

**Widerstand leisten, wenn der Tod dich  
anflüstert**  
Zeugnis von Ana Lilia Pérez

Ana Lilia Pérez, Oktober 2012

*«Das Einzige, wonach ich mich sehne, ist wieder heimzukehren, meinen Computer einzuschalten und den Anfang einer neuen Geschichte einzutippen». Mit diesen Worten beendet die Autorin ihr Zeugnis "aus diesem derzeitigen Exil", wie sie es nennt. Seit ein paar Monaten ist sie aufgrund der Todesdrohungen, die sie erhielt, außer Landes. Weil sie ihr unverzichtbares Recht ausübte, über das zu berichten, was sie dokumentiert hat: Die Korruption. Ihr berufliches Schaffen findet seinen Niederschlag in nationalen und internationalen Tages- und Wochenzeitungen sowie in zwei Büchern, die zur Pflichtlektüre gehören, wenn man die Geheimnisse und Verwickelungen von Macht und Korruption in einem Land wie Mexiko verstehen will.*

An einem Tag im Juni verließ ich wider Willen das Haus. Ich ließ meine Familie, meine Heimat zurück. Mit einem Koffer und meinem Pass im Gepäck begab ich mich in eine Art vorläufiges Asyl. Mir blieb kaum Zeit, mich von ein paar Freunden zu verabschieden. David Cilia, ein Berufskollege und Gefährte aus so vielen Schlachten, erreichte mich am Flughafen gerade noch in dem Augenblick, als ich an Bord des Transatlantikfluges ging. Durch den nächtlichen Verkehr von Mexiko-Stadt gehetzt, kam er angestürzt und mit pochendem Herzen drückte er mich in einer Weise an sich, wie es nur *compañeros* können, die dich in bittersten Momenten begleitet haben.

Zwei Jahre zuvor hatte mir David, der rebellischste und bockbeinigste unter meinen Freunden, eine Lektion fürs Leben erteilt, als ihm der Tod zugeflüstert hatte. Was für ein Held, er, der Fotoreporter, der eine Kollegin der Friedenskarawane am 27. April 2010 mit seinem Körper schützte, als sie beim Einzug in das Indigenen-Dorf San Juan Copala in im Bundesstaat Oaxaca in den Hinterhalt von Paramilitärs gerieten.

Unter dem Kugelhagel von 31 Einschlägen, die ihr Auto durchsiebten, wurde sein Körper zur Zielscheibe von zwei Treffern. Die Kugeln, die an jenem Tag von Dutzenden von AK47-Sturmgewehren ausgespuckt wurden, drangen in sein rechtes Bein ein und durchschlugen ihn am Bauch. Schwer verletzt gelang es ihm, sich in der ihm unbekanntem Gegend in einem Straßengraben zu verstecken.

Beim Geräusch der Feuerstöße, die in der Luft ein Echo fanden, dem Geraschel eines wilden Tieres und vor allem dem Lärm der Paramilitärs, die es auf Menschen abgesehen hatten, kam dem Reporter die Verwaisung seiner Angehörigen in den Sinn. Unter all diesen gegen ihn gerichteten Bedrohungen überlebte er.

In einer Neuerfindung seiner selbst genießt er heute jede Phase der Dinge, die einfachsten, die zugleich zu den wertvollsten zählen, wie zum Beispiel das Einswerden mit der rauen Bergwelt, Meter für Meter einen Vulkan besteigen, um als Preis mit eigenen Augen den Sonnenuntergang am Horizont zu sehen, den Schnee unter seinen Füßen.

Zwei Jahre danach, erinnere ich ihn am Flughafen zu unserer gegenseitigen Ermutigung an jene Geschichte, seine eigene Geschichte. Bald, sage ich zu ihm, werden wir wieder unseren Kampf als Reporter führen, um an die Informationen offizieller und vertraulicher Quellen zu gelangen, trotz der täglichen Hindernisse und Konfrontationen mit den Funktionären, die fast immer Geld verschleudern, aber gegenüber den sie genau beäugenden Journalisten zu feige und verrückt sind.

In Kenntnis der unheilvollen Zeiten und Umstände, denen ich als Reporterin aus dem Weg gehen muss, versteht es David klar und deutlich, als ich ihm zum wiederholten Male sage, dass mein heimlicher Fortgang aus dem Land dringend und unaufschiebbar ist.

\* \* \*

Die 18 Flugstunden verlaufen schlaflos, und wenn du eine Reise antrittst, die weder mit Vergnügen noch mit Arbeit in Verbindung steht, ist es unmöglich nachzudenken. Bei der Ankunft an einem Flughafen, wo ich kein Wort verstehe, wird mir lediglich klar, dass der Kontrolleur wissen möchte, welches die Beweggründe meines Besuchs sind. In der Euro-Zone reagieren Vertreter der Migrationsbehörden mittlerweile sehr empfindlich, wenn Mexikaner ihr Staatsgebiet betreten. Nicht ohne Grund. Das Stigma des Drogenhändlers wird mit der immer häufigeren Sicherstellung von Drogen bei mexikanischen Reisenden und der Festnahme von Mafiabossen gerechtfertigt.

Auf den europäischen Flughäfen mischen sich Polizisten in Zivil als verdeckte Ermittler unter die Reisenden in der Absicht, Drogendealer, Kuriere oder vielleicht – als höchste Prämie – einen Drogenboss abzufangen. Angesichts des Migrationsbeamten vor mir frage ich mich, was für ihn wohl die typischen Merkmale sein mögen; vielleicht die Art zu gehen oder ein Schwanken, das den Drogenkurier verrät? Ich ziehe aus meiner Handtasche das Schreiben der Hamburger Stiftung für politisch Verfolgte, die mir Zuflucht gewähren wird. Der Mann in Olivgrün wirft einen schnellen Blick auf den Brief. Dann der freundliche Wandel in seinem Gesicht: Journalistin? Ich nicke. Er setzt einen Stempel in meinen Pass, schenkt mir ein Lächeln und wünscht mir einen guten Aufenthalt. Den wünsche ich mir auch.

Martina, eine imponierende nordische Schönheit, empfängt mich am Flughafen mit einem Strauß weißer Rosen, Lilien und frischen Orangenblüten. Ich hüte sie immer noch in einer kleinen Glasvase in dem Zimmer, das mir als Büro und Bibliothek dient.

Martina leitet die Stiftung seit 26 Jahren und hat in dieser Zeit Schriftsteller, Filmemacher, Dichter und Journalisten empfangen, deren Leben oder Freiheit in Gefahr geriet, weil sie mit ihrer Arbeit eine faschistische Regierung oder ein korruptes Regime in Verlegenheit brachten. Unter ihren Gästen sind Menschen aus Russland, Afghanistan, Usbekistan, Moldavien, Iran, El Salvador oder Zimbabwe.

\* \* \*

Fernab von meinem Zuhause feierte ich meinen 36. Geburtstag, wobei ich an die letzten und für mein Berufsleben aufregendsten zurückdachte. «Binnen kurzer Zeit hast du das Bittere und das Süße des Berufs erfahren, wurdest mit Strafprozessen überzogen und hast Preise gewonnen, die einen erst am Ende einer Wegstrecke erreichen», sagte einmal der Maestro Miguel Ángel Granados Chapa, großzügiger Mentor und Verfasser des Vorworts zu meinem Buch *Camisas azules, manos negras*.

Daheim in der Familie gehört es zum guten Stil eines jeden Geburtstags, dass man mit dem Ständchen *Las mañanitas* von einer CD geweckt wird, die meine Mutter in jeglicher Tonart beizeiten für ihre Töchter besorgt hat. Dazu Blumen und andere Geschenke. Dieses Mal entfiel das familiäre Ritual, und niemand kann sich den Verlust dieser kleinen Details vorstellen, bis man ihn selber erfährt.

Meine Freundin Yoselin, eine mexikanische Einwanderin, bemühte sich das Loch zu füllen mit handgemachten grünen Enchiladas, Maseca und einer Salsa Verde, die sie von ihrem letzten Besuch in Mexiko eingeschmuggelt hatte. Wolfgang, ein rühriger Internationalist, der für Amnesty International arbeitet, schenkte mir Dahlien, jene Blumen, die aus dem legendären Aztlán stammen und seit 1804 von dem Naturforscher Alexander von Humboldt in Europa eingeführt wurden. Für einen Tag war mein Tisch heimisch geschmückt.

\* \* \*

In Mexiko ein ehrlicher Journalist zu sein, macht den beruflichen Alltag schwierig und kann sehr gefährlich werden. Was für ein Widerspruch: ein Land, in dem die Korruption in Abrede gestellt wird, wo die Konzerne, die vorgeben sozialverantwortlich zu handeln, unter dem Tisch Millionen Pesos an Schmiergeldern zahlen.

Ich weiß es aus eigener Erfahrung: Ein korrupter Unternehmer bot mir Geld, Reisen und "Garantien für meine Zukunft", wenn ich im Tausch darauf verzichten würde, meine Nachforschungen über seine korrupten Geschäfte zu veröffentlichen. Ich lehnte ab und verfolgte unablässig meine Arbeit. Daraufhin entschied er sich mich zu verklagen. Das machte er so oft, bis ich die Übersicht verlor. Ich erinnere heute weder, wie viele Male ich vor Gericht erscheinen musste, noch die Zahl der Zeugenaussagen und Beweisführungen.

Der ganze Papierkrieg, der Druck und die Drohungen seitens befangener Richter waren endlos. Alle, absolut alle waren Komparsen. Ihr Ziel war es mich unter Druck zu setzen, mich einzuschüchtern. Deshalb stellten sie einen Haftbefehl gegen mich aus. Sie wollten mich hinter Gitter bringen.

\* \* \*

Ich habe nie kapiert, in welchem Augenblick sich mein Leben so verkomplizierte. Zu kämpfen gegen Machtmissbrauch, Informationsblockaden, Drangsalierungen durch das Gericht, Aggressionen, Morddrohungen, Verfolgungen, Beobachtung, telefonische Überwachung ... alles nur, um meinem Beruf nachzugehen.

Als ich an der Universität Journalismus studierte, hatte nie jemand von den Risiken gesprochen, die die Ausübung dieses Berufes mit sich bringen kann.

\* \* \*

Mein Berufsleben vollzog sich mit einer gewissen Eile. 1996 schrieb ich meine erste Reportage. Sie füllte eine ganze Seite in *La Jornada* – einer der wichtigsten Tageszeitungen Mexikos. «El último regalo de Mari Jo a su esposo el poeta Octavio Paz» (Das letzte Geschenk von Mari Jo an ihren Ehemann, den Dichter Octavio Paz). Ich war kaum zwanzig und empfand eine überquellende Begeisterung für das Schreiben von Reportagen über kulturelle Themen, womöglich beeinflusst durch meine Vorliebe für Literatur, meine Leidenschaft fürs Kino, für Kunstgalerien und Museen, und vielleicht auch wegen einer unerfüllten Neigung, nicht Historikerin oder Archäologin geworden zu sein.

Aber innerhalb von weniger als zwei Jahren fand ich mich bei Nachforschungen zu hochfliegender Korruption wieder: z.B. die eines Gouverneurs des Bundesstaates Chiapas, der Millionen aus dem öffentlichen Haushalt abzweigte, um die bescheidenen Besitztümer seiner Familie in prunkvolle Landsitze zu verwandeln. Zu diesen Recherchen gesellten sich andere über Geldwäsche, Korruption in Gefängnissen, Migrantentransporte und Menschenhandel. Meine journalistischen Arbeiten wurden in verschiedenen Zeitungen und Zeitschriften veröffentlicht.

Dann kam das erste Buch, in dem ich die Korruption im Präsidentialamt, unter den Ministern und den Familienangehörigen der Präsidenten Vicente Fox und Felipe Calderón dokumentierte, die unrechtmäßig millionenhafte Gewinne erzielten, die von der halbstaatlichen Ölgesellschaft *Petróleos Mexicanos* (Pemex) abgezweigt wurden. Pemex steht aufgrund der erwirtschafteten Gewinne an elfter Stelle der Erdölunternehmen in der Welt und trägt 40% zum Bruttoinlandsprodukt bei.

Später erschien mein Buch *El cártel negro* (Das schwarze Kartell). Dort beschreibe ich die Geschäfte der Drogenkartelle in der weltweiten Energiewirtschaft, Geschäfte, bei denen die Drogenbosse mit den Managern internationaler Konzerne in enger Verbindung stehen und von staatlichen Funktionären in jeder Hinsicht unterstützt werden.

\* \* \*

In den letzten Jahren in Mexiko – den beruflich aufregendsten und für meine Arbeit voller dorniger Umstände im Alltäglichen – fand ich nie die Gelegenheit über mein Leben nachzudenken. Es gab keinen Moment der Ruhe, nicht einmal eine kurze Verschnaufpause, um den dunklen Abgrund zu sehen, in den ich mich ohne Fallschirm stürzte.

Erst jetzt, aus der Entfernung betrachtet und jenseits des Atlantik, komme ich dazu darüber nachzusinnen, in welchem Dauerkampf ich gelebt und gearbeitet habe, immer mit der Angst, die Kriminellen könnten ihre Drohungen wahr machen. Bedingt durch die Umstände, lernte ich die Sprache der Gerichte. Hautnah erlebte ich die Korruption von Richtern und Polizei, die jenen zu Diensten waren, die am besten zahlten. Dennoch habe ich nicht den Boden unter den Füßen verloren; ich blieb standhaft und den Prinzipien meiner beruflichen Ethik treu.

\* \* \*

Trotz des räumlichen Abstands kann ich es nicht lassen, stets die Informationen aus der Heimat aufzusaugen. So verfolgte ich den jüngsten Wahlprozess, bei dem – wie zu erwarten – die Bürger mit ihrer Stimme die Partei PAN abstrafte, die in den vergangenen zwölf Jahren den Präsidenten gestellt hatte. Ich las auch die offizielle Ansprache von Präsident Felipe Calderón anlässlich der Übergabe seines letzten Rechenschaftsberichts an den Kongress – ein Bericht mit großen Lücken: die fast 100.000 Toten, die 160.000 Vertriebenen und die mindestens 13.000 Verschwundenen, der Saldo des so genannten Drogenkrieges.

Auch die 70 ermordeten Journalisten wurden mit keiner Silbe erwähnt, nicht die 14 Verschwundenen. Gar nicht zu reden von uns, die wir unser Land seinetwegen verlassen mussten. Als Staatschef wusste er nicht, konnte er nicht, wollte er nicht oder es interessierte ihn nicht unsere Integrität zu garantieren, die Mindestsicherheit für die Ausübung unserer Tätigkeit, eine schlecht bezahlte Arbeit, wobei es deinem Gesprächspartner bei der Veröffentlichung von Wahrheiten in den Sinn kommen kann, dir ein paar Kugeln zu schicken.

Die größte fehlende Angabe war, dass Mexiko während seiner sechsjährigen Amtszeit die Pressefreiheit verloren hat, worauf Nicht-Regierungsorganisationen hinweisen. Im Saldo erinnert seine Regierung an die von Victoriano Huerta (Präsident während der Revolutionsjahre, 1913-14), der den Kritiker Belisario Domínguez damit zum Schweigen brachte, dass er ihm die Zunge abschneiden ließ. Heute wird den kritischen Journalisten der Kopf abgeschnitten.

\* \* \*

2010 besuchte ich die Familie des Journalisten Roberto Marcos García, der Ende 2006 in Veracruz ermordet worden war. Er war der erste ermordete Kollege in der sechsjährigen Amtszeit von Calderón. Ich veröffentlichte seine Geschichte anlässlich des internationalen Tages der Pressefreiheit.

Die Behörden sprachen davon, dass der Fall aufgeklärt wäre. Nichts falscher als das. Mir war bekannt, dass die vermeintlichen Mörder von Roberto Marcos vor Monaten wieder freigelassen worden waren. Niemals wurde nachgeforscht, woran Roberto zum Zeitpunkt

seiner Ermordung geschrieben hatte. Ich ging sein persönliches Archiv durch und fand heraus, dass er damit beschäftigt gewesen war, etwas über den Drogenhandel im Hafen von Veracruz herauszufinden.

Zu seiner Beisetzung erschien der Gouverneur Fidel Herrera. Er versprach, die Verantwortlichen zu fassen, die Witwe zu unterstützen und das Dach ihres Haus zu richten: eine modrige Hütte, die mit Pappen gedeckt war, durch die der Regen drang. Roberto war gerade dabei gewesen es instand zu setzen, als man ihn tötete. Am Ende wurde das Verbrechen nicht geklärt, es gab keine Hilfe und kein neues Dach.

María Guadalupe, seine Witwe, empfing mich gedemütigt in ihrem Sessel sitzend, wo sie ganze Tage zubringt, nachdem man sie mutwillig angefahren und zur Invalidin gemacht hatte. Auf ihrem Schoß die Fotos von Roberto als junger Mann, der hinter seiner Schreibmaschine sitzt und seine ersten Texte schreibt. Mit 17 entdeckte er, dass er den Journalistenberuf in den Adern hatte, und dem gab er sich in seinem Leben hin. Er brachte es zu monatlichen Einkünften von 2.000 Pesos (etwa 100 Euro). Sein einziger Besitz war ein Motorroller, den er mit Hilfe seiner Frau abbezahlt hatte. Wirtschaftlich gesehen ist das die Lebensrealität vieler Journalisten: das Leben für einen Hungerlohn zu verkaufen.

Die Geschichte von Roberto Marcos vervielfachte sich im Sexenium von Calderón siebzig Mal und verwandelte Mexiko für die Presse in ein todbringendes Land. Auf jeden ermordeten Journalisten kam ein ungesühntes Verbrechen und eine verwaiste Familie.

Bei ihrem Mexikobesuch im Februar 2008 diskutierte die UN-Hochkommissarin für Menschenrechte, Louise Arbour, mit der Regierung Calderón die bestehenden Einschränkungen der freien Meinungsäußerung und bekundete ihre Sorge bezüglich der Missbräuche und unaufgeklärten Morde an Journalisten. Sie forderte die gleichen Anstrengungen zur Aufklärung dieser Fälle wie jene Energie, die die Regierung vermutlich beim Kampf gegen den Drogenhandel aufwendete. Aber Calderón blieb taub gegenüber ihrem Aufruf, ebenso wie gegenüber den vielen Stimmen, die Garantien verlangten, damit wir Journalisten unsere Arbeit leisten könnten.

\* \* \*

Während ich diese Zeilen schreibe, herrscht Sommer. Wie unterschiedlich kann ein Sommer auf der Welt sein. Hier gibt es Temperaturen bis zu 40 Grad, und jedermann weiß, dass ein harter Winter zu erwarten ist. In den Parks genießen junge Mädchen im Bikini jeden Sonnenstrahl, während Mexiko-Stadt einen Sommer im Regen erlebt, nicht zuletzt wegen eines mangelhaften Abwassersystems, das jedes Jahr mit Müll verstopft. Hier dagegen sind die Straßen sauber; zumindest können die Bürger sehen, dass ihre Steuern für Trupps von Müllmännern ausgegeben werden, die in ihren orangenen Overalls – kaum dass es hell wird – Parks und Plätze wie auf einem alten Stich erscheinen lassen.

In der Nähe meines Hauses, dem Haus der Zuflucht, gibt es einen großen Park. Bei leichtem Nieselregen riecht es draußen nach Fenchel, Basilikum und Minze, die auf Balkons und an Küchenfenstern gezogen werden. In meiner Küche riecht es nach Dill, aromatischen Kräutern

und Gewürzen, aber auch nach Einsamkeit. Die frische Minze erinnert mich an die gelegentlichen Nachmittage, an denen ich im Familienkreis in libanesischen Restaurants in Mexiko-Stadt essen konnte. Eines der Privilegien, das ich zurück gewann, nachdem ich mich geweigert hatte, nur noch mit Begleitschutz auf die Straße zu gehen.

So gehen die Tage dahin, ohne dass ich es lassen könnte darüber nachzudenken, dass die traurige Geschichte von Gewalt, Korruption und gescheiterter Demokratie in meinem Land nicht unüberwindlich ist. Bald tritt eine neue Regierung an; schon zeichnen sich Komplikationen ab. Und es sind eben diese Zeiten des Wartens, in denen die Arbeit der Journalisten lebendiger wird, um darauf zu reagieren, dass die Gesellschaft ein Ende des Blutvergießens fordert. Ich frage mich, wie viele Mexikaner noch sterben werden, wie viele Journalisten die Totenverzeichnisse noch anreichern sollen.

Manche Leute sagen, der einzige Weg für eine Lebensgarantie sei es, mit dem Schreiben aufzuhören, sich vorzeitig aus diesem Beruf zurückzuziehen. Aber es gibt auch uns, die wir denken, man wäre so gut wie tot, würde man den Beruf aufgeben. Und ich will nicht sterben.

Aus dem kleinen Fenster meines Büros beobachte ich das pummelige Kaninchen im Garten, wie es mit seinen Jungen spielt. Im glitzernden Licht des Ahornbaums ist das rötliche Gewuschel von zwei Eichhörnchen zu erkennen, die hastig von Ast zu Ast springen. Das Einzige, wonach ich mich sehne, ist, mich wieder an meinen Computer zu setzen und den Anfang einer neuen Geschichte einzutippen.

*Übersetzung: Wolfgang Grenz*